

**Ken Anderson**

# **Niemals allein – Samuel Lamb**

**Verfolgung und Erweckung  
im Land des Roten Drachen**

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2008
2. Auflage 2010
3. Auflage 2018

© der amerikanischen Ausgabe 1991 by  
Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Michigan, USA  
Originaltitel: Bold as a Lamb: Pastor Samuel Lamb and  
the Underground Church of China

© der deutschen Ausgabe 2008 by  
CLV · Christliche Literatur-Verbreitung  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
CLV im Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Übersetzung: Hans-Jörg Eckhardt  
Satz: CLV  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 255690  
ISBN 978-3-89397-690-4

**W**ie oft hatte er das schon mitgemacht! Wie oft musste er morgens um sieben Uhr auf der Polizeiwache vorstellig werden, wo ihn ein Beamter in einer erniedrigenden Weise in ein Verhörzimmer dirigierte, als wäre er ein Junge, der sich in der Schule nicht zu benehmen wusste.

So oft schon hatte Samuel Lamb diesen Raum von innen gesehen. Die Wände waren grau und bis auf ein paar Aushänge kahl und leer. Hinter einem mit Papieren bedeckten Schreibtisch saß ein Polizeibeamter.

»Guten Morgen«, sagte er fast freundlich.

»Guten Morgen«, antwortete Samuel.

Ein Diener brachte ein Tablett mit einer Kanne dampfenden Tees und zwei Tassen herein. Sie waren ein Grundgebot chinesischer Höflichkeit. Der Diener goss eine Tasse voll und reichte sie dem Beamten. Dann warf er einen flüchtigen Blick auf Samuel.

Mit einigen unfreundlichen Worten wurde der Diener weggeschickt, der beim Hinausgehen einen Blickkontakt mit dem berühmten Pastor suchte. War dieser Diener womöglich auch einmal in seiner Hauskirche in Guangzhou mit der Adresse Da Ma Zhan 35 gewesen?

Der Beamte fuhr in seiner freundlichen Art fort. Samuel wusste, wie er dieses Verhalten einschätzen sollte: Der Gebieter ließ sich wohlwollend zu seinen Untergebenen herab.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.  
 Samuel seufzte. Der Mann hatte ihm dieselbe Frage in demselben Raum schon so oft gestellt!

»Lam Hin Go«, sagte Samuel.  
 »Aber haben Sie nicht noch einen anderen Namen?«  
 »Lin Xiangao. Das steht alles in Ihren Unterlagen.«  
 Der Beamte nahm eine Akte zur Hand und öffnete sie.  
 »Ach ja, hier steht es.«  
 Er blätterte die Unterlagen durch und sagte:  
 »Sie sind ein Mann mit vielen Namen.«  
 »Sie wissen selbst, dass sich Namen von Dialekt zu Dialekt unterscheiden.«  
 »Ja, natürlich. Da haben Sie recht.«

Da er schon wusste, was der Beamte als Nächstes fragen würde, sagte der Pastor:  
 »Und wie Sie auch wissen, nennen meine engsten Freunde mich ›Samuel Lamb‹. Zumindest haben Sie sich das früher schon einmal aufgeschrieben.«

Der Beamte fuhr fort, in den Papieren auf seinem Schreibtisch zu suchen. Dann murmelte er nachdenklich: »Ja, so wird es wohl sein. Samuel Lamb.« Er sah auf. Alles Freundliche in seinen Blicken war verschwunden. Er bemühte sich noch nicht einmal, sich freundlich zu stellen. Streng blickte er ihn mit seinen feurigen Augen an.

»Nur Imperialisten verwenden solche Namen. Samuel Lamb. Was ist das? Europäisch oder amerikanisch?«  
 »Wie ich Ihnen früher schon einmal sagte ...«  
 »Antworten Sie mir!«, unterbrach ihn der Beamte.  
 »Samuel Lamb ist mein christlicher Name.«  
 »Ach so, christlicher Name.«  
 »Es gibt viele Menschen auf der Welt, die zur Familie Gottes gehören – und die auch so einen Namen wählen würden.«  
 »Der Name ist eine Schande für China!«  
 Samuel entgegnete nichts darauf.  
 »Sie sind schon als Imperialist und nicht als echter Chinese geboren worden!«

Auch diesen Vorwurf hatte Samuel schon in früheren Gesprächen wiederholt gehört. Aber er antwortete mit ruhiger Stimme:

»Sie haben sich früher schon einmal aufgeschrieben, dass ich am 4. Oktober 1924 in Macau geboren bin. Meine Eltern waren beide Christen und hatten die chinesische Staatsbürgerschaft. Mein Großvater mütterlicherseits arbeitete als Apotheker in Zhao Qing. Er ...«

»Ihr Vater und Ihr Großvater väterlicherseits sind nach Amerika ausgewandert. Ihr Großvater hat in Detroit eine Wäscherei betrieben und dadurch dafür gesorgt, dass unser Volk in den imperialistischen Ländern einen schlechten Ruf hat.«

»Mein Vater kehrte gegen den Wunsch seines Vaters nach China zurück und schrieb sich zur Vorbereitung auf den christlichen Dienst am theologischen Seminar ein. Als ich geboren wurde, war er Baptistenpastor in Macau.«

All das stand schon in der Akte, die der Beamte vor sich liegen hatte, und war alles schon wiederholt vorgetragen worden.

»Als die Japaner China überfielen, saßen Sie hier in der Falle. Sonst wären Sie doch jetzt ein reicher Wäschereibesitzer. Oder etwa nicht?« Mit einem trockenen Lachen versuchte der Beamte seiner Behauptung Nachdruck zu verleihen.

»Bei unserer letzten Begegnung und auch schon wiederholt vorher sagte ich Ihnen, dass ich das Angebot bekam, an einer Schule in Hongkong zu unterrichten. Aber ich entschied mich dafür, in China zu bleiben.«

»Aber um in imperialistischem Auftrag tätig zu sein!«, entgegnete der Beamte schroff.

»Nein, das war nicht mein Auftrag.«

»Ach, hören Sie doch auf!«, sagte der Beamte und zündete sich an der Glut seiner soeben fertig gerauchten Zigarette eine neue an. »China wurde geradezu überschwemmt von einer Armee von Imperialisten. Man nannte sie Missionare. Das stimmt doch, oder? Aber diese angeblichen Missionare waren in Wirklichkeit Agenten ihrer jeweiligen Regierungen – in Amerika, England, Deutschland. Die ganze Welt lechzt doch nach dem Blut meines Volkes. Und auch Sie und Ihre Familie standen als Agenten im Dienst dieser Leute!«

Während Samuel diesem Verhör unterzogen wurde, hatten sich ein paar Freunde mit den Mitarbeitern von Da Ma Zhan 35 zusammengefunden, um gemeinsam zu beten. Einer sagte: »Herr, bitte mach Pastor Lamb ganz tapfer.«

Ein anderer betete: »Hilf ihm zu verstehen, dass nicht er vor Gericht steht, sondern der Herr Jesus – so wie damals vor Pilatus.«

Mit einem leisen »Amen« drückten die Gläubigen auf ihren Knien ihre Zustimmung aus.

Nicht nur diese Gläubigen beteten für Samuel. In der Nudelfabrik blickte ein Mann von seiner Maschine auf und legte Fürbitte für den Pastor ein. Eine Mutter, die ihr Neugeborenes soeben versorgt hatte, warf einen Blick auf ihre Bibel und beanspruchte für ihren Pastor die Verheißungen, die sie gerade gelesen hatte. In einer der besseren Wohngegenden der Haiphong Street zog eine Hausfrau sich einen Stuhl vom Esstisch heran, um daran niederzuknien, wie sie es am Vorabend in der Gebetszeit in der Gemeinde getan hatte. Mit lauter Stimme wandte sie sich zu Gott: »Pastor Lamb hat uns gesagt, dass du den Teufel ein für alle Mal besiegt hast, als Jesus am Kreuz gestorben ist.«

Und die kleine Gruppe, die in der Gemeinde zusammensaß, sang diese Zeilen:

*Leiden heißt, dem Herrn zu dienen.  
Unser Weinen wird wie seins erhört.  
Weil wir durch sein Wort geboren,  
wird uns keine Gnad verwehrt.*

Samuel Lamb war sich dieser Gebetsunterstützung bewusst. Sein Puls schlug regelmäßig. Seine Hände zitterten nicht. Durch sein Vertrauen zum Herrn war er fest in seinem Geist.

»Warum hören Sie nicht auf, Ihrer Regierung den Gehorsam zu verweigern?«, bohrte der Beamte weiter. »In den zwanzig Jahren, in denen die Lehrer unserer Revolution mit Hingabe versucht haben, Ihr Denken zu korrigieren, scheinen Sie nicht gelernt zu haben, wie wichtig Gehorsam ist.«

»Ich bin der Regierung nie ungehorsam gewesen«, entgegnete

Samuel. Er zögerte einen Augenblick und fügte hinzu: »Und meinem Herrn möchte ich auch stets gehorsam sein.«

Der Vernehmungsbefehl richtete sich auf und stand Auge in Auge mit dem Pastor.

»Die Revolutions-Regierung Chinas verlangt überhaupt nicht, dass Sie Ihren Gehorsam Gott gegenüber aufgeben sollen.« Bei dem Wort »Gott« zuckte er selbst zusammen. »Wir verlangen nur, dass Sie sich der Drei-Selbst-Bewegung anschließen und sich mit den patriotischen Kirchen vereinigen, die überall in unserem Land aufblühen.«

»In der Drei-Selbst-Bewegung gibt es viele gute Pastoren«, antwortete Pastor Lamb. Auch diese Aussage hatte er schon früher gemacht. »Aber bedauerlicherweise habe ich Führer dieser Bewegung kennengelernt, in deren Theologie die Genauigkeit der Bibel geleugnet wird sowie die völlige und uneingeschränkte Gottheit meines Herrn. Aus Gewissensgründen kann ich als Pastor deshalb nicht dazugehören.«

»Euch Christen kann man doch gar nicht ernst nehmen!«, antwortete er spöttisch. »Ihr benehmt und zankt euch wie Kinder. Keiner will sein Spielzeug hergeben. Aber die glorreiche Revolution hat diese einzelnen Gruppierungen abgeschafft. Wie hießen sie noch? Methodisten, Lutheraner, Presbyterianer? Mit diesen Unterscheidungen ist es jetzt vorbei. Sie sind alle in der Drei-Selbst-Kirche zu einer Einheit geworden. Und Sie stellen sich quer!«

Samuel antwortete nicht. Er wünschte keine Kontroversen unter den Gläubigen, sondern Einheit.

»Ihre illegale Kirche ist schon einmal geschlossen worden«, drohte der Beamte. »Und Sie wollen uns offensichtlich zwingen, es noch einmal zu tun.«

»Dieses schlichte Gebäude ist nicht die Kirche«, entgegnete Pastor Lamb. »Es ist nur der Ort, an dem die Leute sich zusammenfinden, die zur wahren Kirche gehören, um dort Gemeinschaft miteinander zu haben und Gott anzubeten. Als das Gebäude geschlossen wurde, haben sich die Gläubigen zu Hause getroffen, und wer interessiert war, kam auch weiterhin zu Jesus.«

Noch einmal warf der Beamte einen langen Blick auf die Akte.

Dann schloss er sie und verließ den Raum. Pastor Lamb blieb noch einen Augenblick sitzen. Dann ging auch er. Er kehrte zurück nach Da Ma Zhan 35, wo er gerade noch rechtzeitig ankam, um die Gebetszeit mit seinem eigenen Dankgebet abzuschließen.

 Samuel Lamb ist ein Mann mit einem in einzigartiger Weise erfüllten Leben. Kennzeichnend für ihn sind eine Haltung der Zuversicht und ein gutes Urteilsvermögen. Das macht ihn zu einem überzeugenden Beweis dafür, dass der, der den Menschen erschuf, das Leben des Christen so gedacht hat, dass es auch unter den schwierigsten Umständen blühen und gedeihen kann.

Samuel glaubt, dass ein Gläubiger eine ganz enge Beziehung zu Gott erwarten kann, und unterstreicht das gern mit einem Zitat aus Jesaja 49: »Hört auf mich, ihr Inseln, und hört zu, ihr Völkerschaften in der Ferne! Der Herr hat mich berufen von Mutterleib an, hat von meiner Mutter Schoß an meinen Namen erwähnt« (Vers 1).

Er glaubt außerdem an den Segen des Leides: »Ein Christ, der nicht durch Leid gegangen ist, gleicht einem Kind ohne Erziehung«, sagt er. »Dieser Christ kann weder die Fülle des göttlichen Segens verstehen noch sie empfangen. Für ihn ist der Herr nicht mehr als ein Bekannter, und er kennt Gott nicht als seinen himmlischen Vater, zu dem er ein Vertrauensverhältnis haben kann.«

Sicher wird nicht jeder Christ unbedingt körperlich leiden müssen. Wenn aber ein Kind Gottes wirklich den Wunsch hat, in Hingabe zu leben, statt das Vergnügen und den Reichtum der Welt zu suchen, dann wird, wie Samuel glaubt, ein solcher Christ auch die Bedeutung der Bibelstelle erfahren, die sagt, dass wir an seinen

Leiden teilhaben müssen, um auch an seiner Herrlichkeit teilhaben zu können (Römer 8,17).

Von seiner Geburt im Jahr 1924 an war Samuel Lamb für den geistlichen Dienst bestimmt. Der Familienname war Lam, und bei seiner Geburt wurde der kleine Sohn *Lin Xiangao* genannt. *Xian* bedeutet »anbieten«, »opfern«, und *gao* bedeutet »Lamm Gottes«. Eine andere Aussprachemöglichkeit lautet *Lam Hin Go*. Im Jahr 1938 gab ihm sein Vater, Paul Lam, außerdem den Namen Samuel. Somit war Samuel sowohl von seinem Familiennamen als auch von seinem Vornamen her ein »Lamm«.

Samuels Eltern waren gottesfürchtige Menschen und boten ihm ein behütetes und glückliches Zuhause, auch wenn sein Vater als Pastor einer kleinen Baptistengemeinde hoch in den Bergen über Macau nur ein geringes Einkommen hatte. Seine Eltern waren das lebendige Beispiel für Gottvertrauen und Gehorsam. In sehr jungen Jahren, bevor er etwas von der Theologie der Errettung verstand, beschloss Samuel, dem Beispiel seiner Eltern zu folgen. Im Gegensatz zu anderen Jungen seines Alters, die Pilot oder Glücksritter spielten, tat Samuel oft so, als wäre er Prediger wie sein Vater.

Samuel war schwächlich, von kurzem Wuchs und mager. Schnell fing er sich wegen der Höhe, auf der sie lebten, wegen des Windes vom Südchinesischen Meer und wegen des subtropischen Wetters in Macau alle Arten von Atemwegsinfektionen ein. Als er fünf Jahre alt war, wurde er krank. Es sah aus, als handele es sich um eine gewöhnliche Erkältung. Aber die Heilmittel seiner Mutter schlugen nicht an. Sein Zustand verschlechterte sich und bald atmete er so schwer, als würde man ihm langsam die Luft abdrücken.

»Was wir medizinisch machen konnten, haben wir getan«, sagte Paul Lam zu seiner Frau. »Jetzt müssen wir unseren Sohn dem Großen Arzt übergeben.« Der gottesfürchtige Mann richtete ein schlichtes und klar formuliertes Gebet an Gott. Er und seine Frau waren beide der festen Überzeugung, dass ihr Junge bald wieder gesund sein würde.

»Wir haben ihn dem Herrn gegeben«, setzte seine Frau mit Nachdruck hinzu, so als hätte Hanna im Alten Testament gesprochen. »Der Herr kann es nicht zulassen, dass er stirbt.«

Aber der Junge erholte sich nicht. Sein Zustand verschlimmerte sich besorgniserregend, und sein Vater ließ einen gläubigen Arzt in Macau benachrichtigen. Der Arzt war nur kurz bei dem Kind gewesen, als er den Eltern schon mitteilte: »Ich befürchte, dass Ihr Sohn Diphtherie hat. Statt mich zu rufen, hätten Sie ihn lieber ins Krankenhaus bringen sollen.«

Die Familie war bestürzt. Ein Lastwagen wurde gemietet und man machte sich auf den Weg hinab nach Macau zum Krankenhaus der Baptisten. Ihr ständiger Begleiter während der Fahrt war die Angst, und ihre Gedanken drehten sich nur darum, ob ihr Sohn die Reise überleben würde.

»Unsere Untersuchungen bestätigen die Diagnose: Es ist Diphtherie«, erfuhren die Eltern dann von den Ärzten des Krankenhauses. »Sein Zustand ist ausgesprochen kritisch.«

»Wird er es schaffen?«, fragte der Vater.

»Seine Chancen sind fünf bis höchstens zehn Prozent.«

»Kann man denn überhaupt nichts machen?«

»Vielleicht einen Luftröhrenschnitt. Aber auch damit ... Als Ihr Arzt und Ihr Bruder in Christus muss ich Ihnen sagen, dass für Ihren Sohn fast keine Überlebenschance besteht.«

Die Mutter fing an, leise zu weinen.

»Wenn unser Sohn sterben muss«, fragte Paul Lam seine Frau, »wäre es nicht besser, wir würden ihn mit uns nach Hause nehmen, wo er so viel Liebe erfahren hat und wo er so glücklich war?« Sie nickte. Nur ungern stimmte der Arzt zu.

So nahmen sie ihren Sohn wieder mit hinauf in die Berge, wo Nachbarn und Gemeindeglieder sie schon an ihrem Haus erwarteten, weil sie wissen wollten, wie es um Samuel stand. Ein Ältester der Gemeinde fragte:

»Seid ihr sicher, dass er sterben muss? Wir werden nicht zulassen, dass es an unserem Mangel an Glauben liegen soll!«

Der Ruf ging aus, dass man herbeikommen und mitbeten solle. Väter ließen ihre Arbeit im Stich. Mütter brachten ihre Kinder mit und liefen zum Haus des Pastors. Ältere Gläubige, die schon oft die Macht Gottes in ihrem Leben erfahren hatten, keuchten die steilen Bergpfade hinauf, um an der Fürbitte teilzunehmen.

Die ganze Nacht hindurch und bis in den frühen Morgen hinein beteten diese Christen. Als im Tal der Tag anbrach, machte sich der Arzt nach einer in Unruhe verbrachten Nacht auf den Weg in die Berge. Er wollte dort wenigstens geistliche Unterstützung geben, wo er medizinisch schon nicht hatte helfen können.

»Danke, dass Sie gekommen sind!«, rief ihm der Vater zu.

»Ist er ...?«

»Sehen Sie doch mit Ihren eigenen Augen, was der Herr getan hat.«

Als der Arzt das Zimmer betrat, sah er Samuel beim Frühstück.

»Das ist ein Wunder! Lobt den Herrn!«, rief er laut.

Wenn Samuel damals auch noch sehr jung war, so verstand er doch schon aus dem, was passiert war, dass Gott selbst in sein Leben eingegriffen hatte.

»Gott hat dich angerührt, weil er dich gebrauchen möchte«, sagte seine Mutter zu ihm. Mit den Worten aus Jesaja 49 sagte sie: »Bevor du geboren wurdest, hat der Herr dich gerufen; von deiner Geburt an hat er dich bei deinem Namen genannt.«<sup>1</sup> Nun wuchs Samuels Überzeugung noch mehr, dass er Gott so wirkungsvoll und treu dienen sollte wie seine Eltern.

Dann zog die Familie um nach Guangzhou – damals besser bekannt unter dem Namen Kanton – und Samuel wurde in einem Internat angemeldet. Der Aufenthalt auf dem Festland sollte allerdings nur von kurzer Dauer sein. Sein Vater erhielt nämlich den Ruf von einer Kirche auf Cheung Chou, einer Insel, die zu Hongkong gehört. Samuel blieb aber, um die Grundschule abzuschließen.

Weil die Familie früher schon ihre Ferien auf Cheung Chou verbracht hatte, verband Samuel diese Insel mit vielen schönen Erinnerungen: vorbeiziehende Schiffe, Wanderungen mit seinen Schwestern am Wasser entlang oder Abenteuer mit den einheimischen Jungen im Inneren der Insel.

Während der nächsten Jahre blieb Samuel jedoch als Internatschüler in Kanton und kam nur in den Schulferien zu seinen Eltern

---

1 Jesaja 49,1

und Schwestern nach Hause. Er hatte viele Freunde unter den Chinesen dort, und da zu dieser Zeit Hongkong eine umtriebige britische Kolonie war, lernte Samuel auch Englisch so natürlich sprechen, als wäre es seine Muttersprache.

In dem Jahr, als Samuel die Grundschule abschloss, bekam er einen Vorgeschmack davon, welche Leiden ein Krieg für unschuldige Menschen mit sich bringt. Wie jeder Junge seines Alters fand er Gefallen an dem Anblick der Flugzeuge am Himmel. Aber aus Spaß wurde blankes Entsetzen, als eines Morgens japanische Kampfflugzeuge am Horizont auftauchten und ihre Bomben über Kanton abwarfen. Südchina hatte seit Jahrhunderten unter den Streitigkeiten der Mandarine gelitten, und die Opiumkriege hatten das Land ausgeblutet. Aber was hier geschah, war etwas ganz anderes.

Dem Jungen gelang es, in das angeblich sichere Hongkong zu kommen. Als dann infolge dieser verheerenden Luftangriffe auch japanische Bodentruppen durch Südchina zogen, war eine Rückkehr nach Kanton unmöglich geworden.

In Cheung Chou besuchte Samuel dann eine Schule, in der er als Hauptfach statt klassischem Chinesisch Englisch belegte. Drei Jahre später wechselte er zum Queen's College in Hongkong. Das luxuriöse Leben dort weckte allerdings einige Begierden in Samuel.

Er machte ausgedehnte Wanderungen auf dem bekannten Peak Trail, von wo man einen der überwältigendsten Ausblicke hat, die es auf der Erde gibt: die City von Hongkong und das märchenhafte Kowloon. Er konnte zusehen, wie die »Star Ferry« im Dreiminutentakt zwischen den Werften von Kowloon und Hongkong hin- und herstampfte. Schiffe und Frachter mit den unterschiedlichsten Flaggen waren der Schmuck der Bucht. Riesige Ozeandampfer hatten am *Ocean Terminal* festgemacht, wo die Passagiere eben schnell an Land gehen und sich in den vielen Läden dort allerlei Krimskrams kaufen konnten, den man dann stolz zu Hause zeigen konnte.

Wenn Samuel damals auch bezeugt hätte, dass sein Leben dem Herrn gehörte, so war seine Hingabe doch nur halbherzig; er be-

merkte nicht einmal, wie sehr ihn das Leben des Wohlstands im Griff hatte.

Manchmal ging er auch hinunter in die Geschäftsviertel mit ihren hoch aufragenden Gebäuden. Hatte er einmal zehn Cent übrig, was damals mehr als genug war für eine Rundfahrt, dann fuhr er mit der »Star Ferry« hinüber auf die andere Seite. Und zu ganz besonderen Anlässen mietete er sich eine Rikscha für eine Tour durch das Viertel Tsim Sha Tsui.

Samuel kam in der Schule gut zurecht, auch weil er durch seine guten Englischkenntnisse den Jungen aus britischen Familien gleichgestellt war. Manchmal fragte er sich, was ihn eigentlich davon abhielt, Teil dieser wohlhabenden Welt oder sogar einer der Industriebosse Hongkongs zu werden, die er in ihren schnittigen Limousinen oder in ihren privaten Rikschas herumfahren sah.

Am *Queen's College* fand Samuel neue Freunde, von denen einige auch Christen waren. Der Großteil seiner Freunde jedoch kam aus reichen Familien und wurde auf ihren zukünftigen Erfolg in der Geschäftswelt vorbereitet. Sie nahmen ihn mit ins Theater und boten ihm Zigaretten und Alkohol an, was er beides ablehnte, bemühte er sich doch irgendwie, die bei den Baptisten gelernte strenge Absonderung aufrechtzuerhalten. So verschmähte er einerseits die Welt, betrachtete aber gleichzeitig das weltliche Leben als eine Option für die Zukunft und fand auch Interesse daran.

Aus einer Laune heraus fing er an, Haare zu schneiden, zuerst bei einigen seiner besten Freunde, die zunächst Zweifel bezüglich seiner Fähigkeiten hegten. Aber obwohl Samuel nie eine entsprechende Ausbildung bekommen hatte, gelang es ihm schließlich so gut, dass viele seiner Schulkameraden seine Friseurdienste in Anspruch nahmen. Diese Erlebnisse waren für Samuel nicht nur eine willkommene Abwechslung, sondern sorgten auch dafür, dass sein Ansehen auf dem Campus stieg. Er hatte nicht die geringste Ahnung davon, dass der souveräne Hirte ihn als Vorbereitung auf die Zukunft Haare schneiden ließ.

Während dieser Zeit nahm Paul Lam einen Lehrstuhl in einem Bibelseminar in Singapur an, weil er glaubte, das sei Gottes Weg für diesen Lebensabschnitt, und weil er wusste, dass er damit seine

Familie besser würde ernähren können. Wie üblich in der chinesischen Kultur blieb die Mutter zurück, um sich um Haus und Kinder zu kümmern.

Samuels Vater schrieb ihm regelmäßig und drängte ihn, sich in einer der Bibelschulen von Hongkong anzumelden. In dieser reichen Stadt würde er nämlich unmittelbar erfahren, wie oberflächlich das Leben für jene wird, die Reichtum und Annehmlichkeiten statt Hingabe in Glauben und Dienst suchen. Samuel nahm die Worte seines Vaters zwar zur Kenntnis, war aber überzeugt, er könne in der diesseitigen, auf den Materialismus ausgerichteten Welt erfolgreich sein und gleichzeitig seine Rolle im Weinberg Gottes ausfüllen. Er war noch zu jung, um zu wissen, dass man immer den Kürzeren zieht, wenn man meint, mit Gott verhandeln zu können.

Während der Abwesenheit seines Vaters übte seine Mutter den größten Einfluss auf sein Leben aus. Jedes Wochenende verbrachte er mit seiner Familie und kam dadurch auch seinen Schwestern Ai Ling und Ai Jun näher. Zusammen besuchten sie den Gottesdienst, und abends scharte ihre Mutter sie um sich, um geistliche Lieder mit ihnen zu singen.

Sie war ihm sowohl Mutter als auch Freundin, konnte Rat geben und Mut machen, aber genauso gut auch ihrer Aufsichts- und Erziehungspflicht nachkommen. Sie fand heraus, dass zu Samuels ursprünglicher Erfahrung im Glauben jetzt eine gewisse Kälte gekommen war. Jedoch schimpfte sie nie mit ihm, hielt ihm keine Predigten oder Vorträge. Stattdessen betete sie für ihn, weil sie glaubte, dass Gott Großes mit Samuels Leben vorhatte. Diese Überzeugung hatte sie schon seit den Tagen, als er noch an ihrer Brust lag.

Einmal stand er, als er auf dem Weg zurück zur Schule war, am Bug des Schiffes und beobachtete, wie es sich einen Weg durch das Wasser schnitt. Er erkannte darin ein Bild seines Lebens. Die Welt winkte ihm zu, und sein Fleisch war schwach, aber Gott hatte einen Kurs für sein Leben vorgesehen, und davon wollte er nicht abweichen.

Und dann kam der 7. Dezember 1941 mit der Bombardierung

von Pearl Harbor. Samuel hatte das Wochenende mit seiner Mutter und seinen Schwestern verbracht und war gerade auf der Fähre, die ihn zurück nach Hongkong bringen sollte. Plötzlich stellte der Kapitän den Motor ab. Die Passagiere vermuteten zuerst einen Motorschaden, bald aber mussten sie den dumpfen Einschlag der Bomben hören, die über dem Hongkonger Flughafen Kai Tak und anderen Zielen auf der Seite von Kowloon abgeworfen wurden. Der Kapitän der Fähre musste sich entscheiden. Sollte er in die vermeintliche Sicherheit von Cheung Chou zurückkehren oder weiterfahren nach Hongkong? Die Passagiere an Bord überredeten den Kapitän, dass er nach Hongkong weiterfahren solle. Angst ergriff Samuel, als er hinter sich sein Zuhause verschwinden sah.

Innerhalb weniger Tage hatten japanische Truppen den Strand von Repulse Bay gestürmt und arbeiteten sich meterweise vor in Richtung Hongkong. Viele Menschen fielen ihnen auf ihrem Zug zum Opfer. Auch Luftangriffe wurden weiter geflogen und richteten dort ihren Schaden an, wo die zahlenmäßig unterlegenen Briten und ihre chinesischen Freunde noch die Stellung behielten.

Weil wegen der Kämpfe der Fährbetrieb eingestellt worden war, befand Samuel sich jetzt in Hongkong in der Falle.

Abends oder am Wochenende, wenn er sich so sehr nach seiner Mutter und seinen Schwestern sehnte, wandte er viel Zeit für Bibelstudium und Gebet auf. Sein Glaube wurde stärker. Nun kam er wirklich zu seinem eigenen Bethel und richtete einen Altar der Erneuerung in seinem Herzen auf. Durch die Rückkehr zu dem Wort Gottes und zum Gebet wurde er auch wieder zuversichtlicher.

Eines Morgens beschossen japanische Bomber ein Gebiet, das an Samuels Schule grenzte. Die Sirene ertönte und die Schüler suchten hastig einen Schutzraum auf. Samuel blieb in den Unterrichtsräumen zurück. Er stand am Fenster und beobachtete die angst-einflößende Vorstellung. Er wollte keinesfalls verwegen sein. Er hatte nur vollkommenes Vertrauen in die Souveränität Gottes über sein Leben gewonnen, und er wusste von dieser Zeit an, dass der gefährlichste Ort auf der Erde sicher ist, solange man im Willen Gottes steht – und dass der sicherste Platz auf der Erde gefährlich ist, wenn man außerhalb des Willens Gottes lebt.

Ein anderes Mal war die Bombardierung so stark, dass Samuel beschloss, Zuflucht in der Baptistengemeinde zu suchen, in die er gewöhnlich zum Gottesdienst ging. Normalerweise hätte er den gleichen Weg gewählt wie jeden Sonntagmorgen, einen Weg, auf dem es nicht zu sehr auf und ab ging. Aber an diesem Morgen verspürte er die klare Führung Gottes, dass er einen anderen, etwas anstrengenderen Weg nehmen sollte.

Gerade als er sich auf den Weg gemacht hatte, fing das Bombardement an. Er begann zu laufen. Das Geräusch seiner eigenen Schritte ging in dem pausenlosen Lärm der Bomben unter. Dann schlug eine Bombe ganz in seiner Nähe ein. Beim Weglaufen schaute Samuel sich noch einmal um und bemerkte, dass es genau dort war, wo er vorbeigekommen wäre, wenn er seine gewöhnliche Route gewählt hätte. Freude erfüllte sein Herz, und er lobte seinen Gott mit lauter Stimme. Gott war dabei, ihm Vertrauen beizubringen – das unabhängig von der jeweiligen Situation war, in der er sich gerade befand.

Um die Weihnachtszeit war ganz Hongkong in der Hand der Eroberer. Die Fähren nahmen ihren Verkehr wieder auf. Samuel kehrte nach Cheung Chou zurück, wo er ein fröhliches Wiedersehen mit seiner Mutter und seinen Schwestern feiern konnte.

»Wir haben die ganze Zeit für dich gebetet«, sagte seine Mutter. »Wir wussten, dass die Engel sich um dich kümmern würden.«

Da die Japaner jetzt das Sagen hatten und ein normales Leben unmöglich geworden war, beschloss Samuels Mutter die Rückkehr nach China. In Zhao Qing betrieb sein Onkel eine Arztpraxis.

Und wieder durfte Samuels Familie Zeuge der Macht des Glaubens werden. Mit vier Schiffen fuhren sie in die Bucht und dann in den Pearl River hinein. In der zweiten Nacht wurden sie von Flusspiraten angegriffen. Diese enternten drei Schiffe und plünderten sie aus, aber das Schiff, mit dem Samuels Familie unterwegs war, konnte ohne Schaden weiterfahren.

Samuel Lamb wurde für eine Zukunft vorbereitet, die das volle Glaubensmaß eines Mannes verlangte sowie das feste Vertrauen auf das, was Gott versprochen hat.

**M**an schrieb das Jahr 1942. Während sich die Gläubigen zum Morgengottesdienst in der Baptistengemeinde von Wuzhou zusammenfanden, saß der achtzehnjährige Samuel Lamb am Klavier und spielte mit flinken Fingern und einem Herzen voller Musik einen Auszug aus der »Ode an die Freude« aus Beethovens 9. Sinfonie. Auf der Bühne schlug der Missionarspastor den Takt mit dem Fuß, während er seine Predigtnotizen durchblätterte. Die Frau des Missionars saß in einer der ersten Reihen und wischte sich mit einem kleinen Taschentuch die Augen. Der Pastor und seine Frau sowie auch ihre anderen Kollegen spürten etwas von dem Potenzial, das in diesem jungen Mann steckte. Für die Zeit seines Studiums am *Alliance Bible Institute* in ihrer Stadt hatte Samuel sich für ihre Gemeinde entschieden, um dort die Gottesdienste zu besuchen. Obwohl er noch keine zwanzig war, wurde er bald eines der kreativsten und wertvollsten Glieder dieser Gemeinde.

Während Samuel in Wuzhou war, durfte er in verschiedener Hinsicht wachsen. Sein Klavierspiel konnte er im Haus des Mannes praktizieren, der dem Missionskrankenhaus vorstand. Mit dem Pastor zusammen lernte er auch weiter Englisch und dolmetschte für ihn, wenn er zu den Studenten der nahe gelegenen Universität sprach. Diese Erfahrungen halfen Samuel, seinen Wortschatz, besonders den fürs Predigen, auszubauen.

Um den vielen Menschen helfen zu können, die durch den Krieg

heimatlos geworden waren, bauten die Baptisten-Missionare eine Flüchtlingsiedlung in einer Ecke ihres Geländes auf. Eine dieser Hütten boten sie Samuel und seiner Mutter an. Sie wurde Verkäuferin im Krankenhaus und beteiligte sich auch aktiv in der Gemeinde.

Wenn ihre Unterkunft auch schlichter war als das, was sie von Hongkong her kannten, so machten Samuel und seine Mutter doch das Beste daraus. Sie wussten, dass der Gute Hirte sich um seine Schafe kümmern würde und dass er ihnen zeigen würde, wie sie in allen Lebensumständen zuversichtlich zu ihm aufsehen könnten. Später stießen seine beiden Schwestern noch zu ihnen, während sein Vater weiter seinen Lehrverpflichtungen in Singapur nachging.

Während seiner Studentenzeit lernte Samuel große Teile der Bibel auswendig, darunter die Briefe von Römer bis Hebräer, dazu viele Psalmen und Abschnitte aus dem Johannesevangelium. Seiner Mutter entging das neu aufgeflamnte Interesse nicht, und sie sprach ihm Mut zu. »Noch nie hast du dir so viel Mühe beim Auswendiglernen der Bibel gemacht. Gott segne dich, mein Sohn!«

»Es wird mir bestimmt nützlich sein, wenn ich endlich auch einmal meine eigenen Predigten halten darf«, sagte Samuel zu seiner Mutter. Dann fügte er nachdenklich hinzu: »Wenn ich andere so auf der Kanzel sehe und versuche, mir vorzustellen, dass ich selbst da stehe, dann frage ich mich, was für einen Prediger ich wohl einmal abgebe.«

»Du wirst einfach predigen, Samuel, und dem guten Beispiel deines Vaters folgen. Halte dein Herz warm und deinen Geist demütig. Gute Prediger sind wie Schwämme: Sie haben das Wort Gottes in sich aufgesogen!«

Wenn er auch als Bibelschüler im ersten Jahr noch jung und unerfahren war, so bekam er doch viel früher als erwartet die Gelegenheit, auf der Kanzel zu stehen. Eines Sonntagnachmittags saß er unbeschwert im Haus des Missionsarztes am Klavier und machte sich mit Beethovens Sonaten vertraut. Der Arzt und seine Frau waren zu einer Arbeitsbesprechung gegangen und hatten Sa-

muel erlaubt, sich während ihrer Abwesenheit in ihrem Wohnzimmer aufzuhalten.

Ein Klopfen an der Tür ließ ihn aufhorchen. Er öffnete und sah einen der Ältesten der Gemeinde vor sich stehen. »Deine Mutter sagte, du wärst hier«, begann er. »Ein Rikschajunge hat uns eine Nachricht von Bruder Tao überbracht. Er ist krank und kann heute Abend den Gottesdienst nicht übernehmen. Wir haben mit dem Direktor des *Alliance*-Instituts gesprochen und er hat uns berichtet, dass du am Bibelinstitut schon Kurzpredigten gehalten hast. Deshalb, und weil du ja die Gottesdienste unserer Gemeinde ohnehin besuchst, haben die Ältesten dich für die Abendpredigt ausgesucht.«

Samuels Zunge klebte an seinem Gaumen. Sprachlos sah er ihn an. Als er diese Ehrfurcht gebietende Aufgabe mit seiner Mutter besprach, erinnerte er sie daran, dass er noch nie vor einer versammelten Gemeinde gepredigt hatte.

»Irgendwann musst du anfangen«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Der Herr hat beschlossen, dass du heute Abend anfängst.«

Als Predigttext wählte Samuel die ersten Verse von Johannes 13, da er gerade damit beschäftigt war, diesen Abschnitt auswendig zu lernen. Mit dem, was er in der Anfängerklasse für Predigtlehre gelernt hatte, erstellte er eine Gliederung. Er schrie zum Herrn und bat ihn um Führung, weil er selbst voller Angst und mutlos war.

Als er an diesem Abend auf der Bühne in der Gemeinde saß, musste er an die Straßen von Hongkong denken, wo ihn damals eine innere Stimme wegen seiner Gedanken getadelt hatte, dem Reichtum dieser Welt nachzujagen. War es jetzt dieselbe Stimme, die ihn verhöhnte wegen seiner Anmaßung, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters treten zu wollen?

Er sah flüchtig zum Klavier hinüber. Er war nach Wuzhou gekommen, um sich für den geistlichen Dienst vorzubereiten. Ob es vielleicht eher ein Dienst in der Kirchenmusik sein sollte?

Sein Herz schlug laut, als endlich der Augenblick der Predigt kam. Die Gedanken drehten sich in seinem Kopf im Kreis, und seine Lungen arbeiteten so heftig, dass er atmete wie jemand, der eine weite Strecke gelaufen war und nun sprechen sollte. Als er auf